

Impulsrede beim Themenabend in St. Petri, Lübeck:

Auf den Spuren der Kriegsenkel

16. 3. 2019

Jürgen Müller-Hohagen

Aus einer Familientherapie¹

Wenn gefragt wird, wie eine „so lange zurückliegende“ Vergangenheit noch über Jahrzehnte hinweg seelische Wirkungen haben kann und das unter Umständen sogar transgenerational, denke ich immer wieder an die Arbeit mit Markus und seiner Familie, damals im Kinderzentrum München Mitte der achtziger Jahre. Angemeldet wurde der Siebenjährige wegen extremer Angstzustände. Ein Jahr zuvor, so hatten die Eltern im Fragebogen angegeben, hätte er sich ernsthaft umbringen wollen. Diese offensichtliche Not rührte mich an, so dass ich mich in der Teambesprechung schließlich bereit erklärte, einen Versuch zu wagen.

Zugleich versetzte mich diese Suizidalität bereits eines seinerzeit Sechsjährigen untergründig wohl so in Schrecken, dass ich diese Information schleunigst beiseiteschob – bis Markus in der sechsten Stunde der Familientherapie so „lästig“ war, ständig das Gespräch unter den Erwachsenen zu unterbrechen: „Der Josef (jemand aus der weiteren Nachbarschaft) hat sich aufgehängt.“ Wir reagierten nicht darauf. Es brauchte noch eine zweite oder auch dritte „lästige“ Bemerkung von Markus, bis mir der Zusammenhang aufging: Damit sprach er ja seine eigene Selbstmordthematik an, die ich inzwischen, wie mir jetzt aufging, verdrängt hatte!

Noch mehr kam heraus. Die Mutter gab sich einen Ruck: „Jetzt werde ich es sagen.“ Ihre ebenfalls anwesende Mutter rief erschreckt: „Tu das nicht!“ „Nein, das muss jetzt gesagt sein!“ war die Erwiderung der Mutter, und im Schutz der familientherapeutischen Situation und des zwischen uns gewachsenen Vertrauens teilte sie mit: Markus' Großvater, der Vater des Vaters, hatte sich drei Jahre nach dem Krieg erhängt, also das Gleiche wie jetzt der Nachbar. Das sei wohl wegen Erlebnissen aus dem Krieg gewesen, die er offensichtlich nicht verkraftet hatte. Sein Sohn, der Vater von Markus, hatte dies erst letztes Jahr von der Mutter erfahren, als nämlich Markus sich mehrfach vor die U-Bahn werfen wollte. Seine (des Vaters) Kindheit und Jugend aber waren überschattet gewesen von den Seufzern seiner Mutter: „Wenn du wüsstest, was mit deinem Vater war und was ich erlitten habe.“

In der außerordentlich offenen und bewegenden Arbeit mit der Familie konnten diese erschütternden Zusammenhänge klar herausgearbeitet werden: Markus' seinerzeitige Suizidalität und seine heutigen Angstzustände hatten ganz offensichtlich wesentlich mit diesem verschwiegenen Drama zu tun. Er hatte, wie es typisch ist für Kinder, ein Gespür für Verborgenes, hatte das Familiengeheimnis dunkel erahnt, konnte es aber nicht fassen, weil niemand ihn aufklärte, und war von daher den damit verbundenen unheilvollen Kräften hilflos ausgeliefert und dicht daran, das Handeln des ihm völlig unbekanntem Großvaters unbewusst zu wiederholen.

Mich beschäftigte diese Erfahrung stark, konnte ich doch in einer außerordentlich nahegehenden Familientherapie hautnah miterleben, wie das Verdrängte über Generationen hinweg weitergewirkt hatte, wie aber seine Macht andererseits in sich zusammenbrach, als wir gemeinsam den Bann überwandten. Mir wurde deutlich, wie auch ich zunächst in das Verleugnungssystem hineingeriet und welche Kraft es kostete, dem zu widerstehen. Ich bemerkte also, dass sich ungeahnt viel an Verleugnungsbereitschaft in mir selber befand angesichts der Themen von Tod, Krieg, Nazizeit, Selbstmord aus überwältigender Schuld oder Leidenserfahrung. Aber indem ich mich damit auseinandersetzte, konnte ich anschließend der Familie einen Raum bieten, die Vergangenheit wahrzunehmen und dann sich aus ihrer Macht zu befreien.

Auch nach Abschluss der sehr erfolgreichen Therapie bin ich mit dieser Familie in gelegentlichem

¹ Copyright beim Autor

Kontakt geblieben und weiß von daher, dass die Veränderungen angehalten haben. Das hat mich damals weiter ermutigt und mir die Notwendigkeit gezeigt, Verleugnungen und Verdrängungen gerade mit Hintergründen aus der NS-Zeit mehr in den Blick zu nehmen – auch in der ganz „normalen“ Arbeit.

Wir waren damals außerordentlich erleichtert gewesen über die nachhaltigen positiven Wirkungen bei Markus, die sich aus dem Offenlegen insbesondere dieser Hintergründe ergaben. Von daher habe ich die Familie nicht zu weiteren Nachforschungen angeregt. Entsprechende Fragen wären vor allem in die Richtung zu stellen gewesen, ob nicht doch noch mehr über die Erlebnisse des Großvaters in Erfahrung zu bringen wäre. Stand für ihn im Vordergrund, NS-Täter im engeren Sinne geworden zu sein und die damit verbundene Schuld nicht mehr auszuhalten? Oder hatte er Gräueltaten mit angesehen, davon gehört, den Impuls gehabt, etwas dagegen zu tun, es aber nicht gemacht? Hatte er jemandem Hilfe verweigert und warf sich das vor? Hatte er gegen sein Gewissen verstoßen? Oder ging es darum, dass er als Soldat getötet hatte? Oder hatte er selber Schlimmes erlitten, über das er nicht sprechen konnte? Oder merkte er nach seiner Rückkehr, wie sehr er verändert war in sich selbst und nach außen hin, wie entfremdet der Familie, der Umgebung seiner Herkunft? Auf jeden Fall: Da lag etwas vor, das diesem Mann nicht mehr aushaltbar schien. Unaushaltbarkeit, das ist ein großes Stichwort, dem ich in meiner Arbeit an den Folgen von NS-Zeit und Krieg immer wieder begegne – auch in den nachfolgenden Generationen.

Wenn ich hier an dem eindrücklichen Beispiel von Markus zu zeigen versucht habe, wie sehr Hintergründe aus NS-Zeit und Krieg Wirkungen bis hin zu den Enkeln (oder inzwischen noch weiter) zu entfalten vermögen, ist damit aber nicht gemeint, hier nun generell die allem anderen übergeordneten Wirkfaktoren für seelische Störungen von heute offengelegt zu haben. Solch ein Reduktionismus ist mir fern. Was etwa Markus betrifft, so wäre z.B. seine ausgeprägte Geschwisterrivalität gegenüber dem jüngeren Bruder näher zu betrachten. Auch sie trug bei zu seinen Spannungen, sogar sehr erheblich. Auf jeden Fall hat in meiner Arbeit eine multifaktorielle Betrachtungsweise immer zu den unerlässlichen Grundausrichtungen gehört.

In Therapie, Beratung, Seelsorge übersehen wir oft, wie sehr unsere Konzepte, aber auch die uns tragenden Gefühlsbereitschaften zeit-, d.h. gesellschaftlich bedingt sind. Damals, Mitte der achtziger Jahre, sprach noch niemand von Traumatisierungen oder gar von Kriegskindern und Kriegsenkeln. Inzwischen hat das einen beträchtlichen Platz im gesellschaftlichen Bewusstsein gefunden. Ähnliches gilt für die Kenntnis über das andauernde Leiden vieler Verfolgter und transgenerational oft auch ihrer Nachkommen. Woran es dagegen noch sehr fehlt, ist ein Bewusstsein dafür, was aus der extremen NS-Gewaltsamkeit geworden ist, dies noch weit über die Schrecklichkeiten des Krieges hinaus – bei ihren Trägern, bei den Nachgeborenen, individuell, gesellschaftlich, mit Auswirkungen bis in die aktuelle Politik. Bei aller betonten Friedfertigkeit des heutigen Deutschlands, bei allen Errungenschaften der Erinnerungskultur – welchen mahnenden Spiegel halten uns Kinder wie Markus oder seine Pendants aus den vielen Kriegsgebieten der Welt weiterhin vor Augen? Und was alles an möglichen Kontinuitätslinien zur grenzenlosen Gewalt von damals können wir bei uns oder in der Gesellschaft entdecken, wenn wir nur bereit dazu sind? Und wie hilfreich kann solch ein breiteres Wahrnehmen letztlich sein für Menschen, die jetzt noch im Abseits sind, und für unser Zusammenleben insgesamt!

Helfen wir also an den verschiedensten Orten mit, dass solche verborgenen Stimmen von Kindern oder ehemaligen Kindern wie die von Markus hörbar werden und Resonanz erfahren.